



26. Jahrgang.

Hamburg, 7. Juni 1909.

Nummer 11.

Das Siegeslied der „Übrigen“.

„Und ich trat an den Sand des Meeres und sah ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Pardel, und seine Füße als Bärenfüße und sein Mund wie eines Löwen Mund. Und der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht.“ „Und ich sah ein ander Tier aufsteigen aus der Erde; und hatte zwei Hörner gleichwie ein Lamm und rehte wie ein Drache. Und es obt alle Macht des ersten Tieres vor ihm; und es machet, daß die Erde und die drauf wohnen anbeten das erste Tier, welches tödliche Wunde heil worden war; und tut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vor Himmel fallen vor den Menschen und verführet, die auf Erden wohnen um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind zu tun vor dem Tier, und sagt denen, die auf Erden wohnen, daß sie dem Tier ein Bild machen sollen, das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig worden war. Und es ward ihm gegeben, daß es dem Bilde des Tiers den Geist gab, daß des Tiers Bild redete und machte, daß, welche nicht des Tiers Bild anbeteten, erlötet würden. Und es macht, daß die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und



Knechte — allesamt sich ein Malzeichen geben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tiers oder die Zahl seines Namens.“ Dffb. 13, 1. 2. 11 bis 17.

„Und sah als ein gläsern Meer, mit Feuer gemenget; und die den Sieg behalten hatten an dem Tier und seinem Bilde und seinem Malzeichen und seines Namens Zahl, stunden an dem gläsernen Meer und hatten Harfen Gottes. Und sie fangen das Lied Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes und sprachen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiden!“ Dffb. 15, 2. 3.

Nichts ist deutlicher als die Tatsache, daß die hier beschriebenen glücklichen Seelen der dritten Engelsbotschaft (Dffb. 14, 6—12) geglaubt und gehorcht haben; denn es wird ausdrücklich gesagt, daß sie den Sieg über das Tier, über sein Bild und über sein Malzeichen errungen haben. Das ist dem auch der Hauptgrund, weshalb sie Gott preisen, nachdem seine Gerichte auf Erden offenbar geworden sind.

Ist es wohl möglich, daß wir uns eine Armee Soldaten hier auf Erden vorstellen könnten, welche mit Gesang und Musik in

Das zweihörnige Tier. Dffb. 13, 11.

eine Stadt einziehen und einen herrlich errungenen Sieg besingen, und auf die Frage, wer und wo der besiegte Feind sei, antworten würden, daß sie nichts davon wüßten? — Nein, weit entfernt davon! So törichte Menschen hat es auf Erden niemals gegeben. Wieviel weniger könnten wir aber daran denken, daß solche Torheit jemals im Himmel möglich sein würde.

Laßt uns doch nur einmal, wenn auch nur auf einen Augenblick, den Gedanken festhalten, daß wir diese glücklichen Seelen vor dem Throne Gottes sehen und ihre bezaubernd schöne Musik und ihre Siegeslieder hören. Wir nähern uns ihnen und fragen eine dieser Seelen, über welches Tier sie diesen herrlichen Sieg errungen haben und erhalten die Antwort: „Das weiß ich nicht. Ich habe die Sache niemals näher untersucht und kann keine Auskunft darüber geben.“ Wie würden wir doch über solche Antwort erstaunen!

Wiederum sind die himmlischen Höfe erfüllt von Lobliedern über die Erlösung. Die Musik erschallt zum Preise Gottes, und jede Seele ist voll himmlischer Freude. Nach einer kurzen Pause fragen wir eine andre Seele, gegen welches Bild sie Krieg geführt und den Sieg darüber errungen haben.

Es wird uns die Antwort zuteil: „Ich verstehe nicht, was du meinst. Ich weiß, daß ich einst ein Kind Gottes war; und das genügt. Ich habe kein weiteres Verlangen, und was könnte ich auch noch mehr wünschen? Ich habe mich niemals bemüht, in jene Geheimnisse einzudringen, welche nur Gott zugehören. Du hast vielleicht diese Frage aus dem Alten Testamente genommen, und darüber haben unsre Prediger niemals gepredigt.“

Wäre eine solche Antwort möglich? Würden wir uns dann nicht darüber wundern, daß vernünftige Wesen im Himmel vor dem Throne Gottes über eine Sache singen könnten, über die sie niemals etwas gehört haben?

Noch einmal sind die himmlischen Höfe erfüllt mit Gesang und Musik. Die Erlösten singen, daß sie einen herrlichen Sieg über das Malzeichen des Tieres und über die Zahl seines Namens errungen haben. Sie preisen Gott wegen seiner gerechten Gerichte, die er über die ausgegossen hat, welche der Warnungsbotschaft Gottes in den letzten Tagen kein Gehör schenken wollten, sondern das Tier und sein Bild anbeteten und sein Malzeichen annahmen. Jedes Gesicht leuchtet von himmlischer Freude; Friede und Liebe strahlen aus jedem Auge. Sie nehmen ihre Kronen von ihren Häuptern und beten demütig an vor dem Throne Gottes.

Dann machen wir noch einmal den Versuch und fragen nach der Ursache dieses wunderbaren Siegesliedes, und richten an einen der glücklichen Sänger, der ein noch edleres Aussehen hat als die anderen, die Frage, über welchen Feind sie den herrlichen Sieg errungen, den sie soeben besungen hatten.

Man stelle sich nun folgende Antwort auf diese Frage vor: „Mein lieber Freund, ich verstehe dich nicht. Du bist gewiß einer

jener törichten Adventisten, welche die Prophezeiungen lasen und sie zu deuten versuchten und daraus Licht von Gott zu schöpfen gedachten. Wir sind niemals so töricht gewesen. Unsere Pastoren haben niemals über derartige Texte gepredigt, weil sie zu unserer Erlösung von gar keiner Bedeutung sind. Nur Sekten und Kezer haben mit solchen Dingen zu tun. Wir sind selig, weil wir der wahren Kirche angehörten, und weil wir einmal, ohne eigene Wahl und Bewußtsein, durch die Taufe wiedergeboren wurden, und zwar durch die üblichen Zeremonien eines rechtmäßig ordinierten Predigers, welcher zu seinem Amte in gehöriger Ordnung berufen und vom Staate dafür bezahlt wurde. Dadurch wurden wir Glieder der wahren, rechtgläubigen Kirche, und von jener Zeit an bis zum Tage unseres Todes erhielt unser geistliches Leben durch das heilige Abendmahl seine Nahrung.“

Derartige Szenen sind auf Erden unmöglich, viel weniger aber noch im Himmel denkbar. Wenn die Kinder Gottes vor dem Throne des Höchsten ihr Loblied anstimmen sollen, „weil sie den Sieg an dem Tiere und seinem Bilde und seinem Malzeichen behalten hatten“, dann müssen sie auch Kenntnis von der Bedeutung dieser Dinge haben. Sie müssen während ihrer Gnadenzeit auf Erden einen geistlichen Krieg gegen die Feinde Gottes geführt haben.

D, beherzigt doch die einfachen Zeugnisse des göttlichen Wortes! Dasselbe lehrt, daß eine Warnungsbotschaft in den letzten Tagen vor dem zweiten Kommen Christi gepredigt werden wird. Viele verwerfen diese Warnung, weil sie voll von Eigendünkel und geistlichem Hochmut sind; doch etliche nehmen die Botschaft an. Sie tragen den Sieg über die sündigen Lüfte und über das gottlose Ansinnen des Tieres und seines Bildes durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses davon. Und so wahr als Gott lebt, und Jesus ein wahrhaftiger und getreuer Zeuge ist (Offb. 3, 14), wird sich sein gnädiges Wort und seine herrliche Verheißung bei seinem Kommen erfüllen. Die, welche den Sieg über das Tier, über sein Bild und über sein Malzeichen erringen, werden am gläsernen Meere vor dem Throne Gottes stehen und das Lied Moses und des Lammes zur Ehre Gottes anstimmen.

Zwecks näherer Erklärung über die Bedeutung des ersten pardelähnlichen und des andern zweihörnigen Tieres in Offb. 13, sowie des Malzeichens des Tieres, möchten wir unsere werthen Leser auf die Bücher „Die Prophezeiungen unseres Heilandes“ und „Der Seher von Patmos“ verweisen.

Weihe und Gebet.

Ein jeder, den darnach verlangt, mit einem Herzen voll Liebe den Willen des Herrn zu tun, wird sich zu Zeiten die Frage stellen müssen: „Tue ich mit meiner Arbeit etwas für den Herrn?“ Wie oft sind wir nach besonderen Anstrengungen, sei es nach einer Predigt, einer besonderen Versamm-

lung oder persönlichen Dienstleistung, unzufrieden mit der Art und Weise unserer Bemühungen. Wir fühlen, daß wir den Zuhörern der Klasse oder der unbefehrten Seele Christum, den Gekreuzigten und Verherrlichten, nicht recht vor Augen geführt haben, daß die Herzen nicht erreicht worden sind, daß die Lippen wie mit Stahl verschlossen, anstatt mit der „Kohle vom Altar“ berührt waren. daß die Zuhörer mehr die Person des Redners als das Bild Christi gesehen haben, daß sie Menschenworte anstatt Gottes Worte hörten, daß hungriige Seelen durch die gemachten Anstrengungen nicht befriedigt worden sind.

Da mögen viele Ursachen vorliegen — allgemein gesagt ist es aber nur die eine: Der Mangel einer richtigen Verbindung mit der großen Kraftquelle. Eine solche Verbindung schließt eine beständige Weihe ein. Hier liegt die wahre Ursache, wemgleich tausend verschiedene Dinge den Zustand hervorgerufen haben mögen. Die zwei wichtigen Punkte sind die Erkenntnis d. Mangels und das Finden des Heilmittels.

Christus gebot seinen Jüngern, in Jerusalem zu bleiben, bis sie angetan würden mit Kraft aus der Höhe. Sie taten es, waren aber während der Zeit stets im Gebet. Es verweilten noch andere in Jerusalem, aber nur die, welche unter Gebet warteten, wurden mit Kraft angetan. Sie hatten sich dem Herrn zum Dienst geweiht. Also durch Weihe und Gebet wurde und wird noch heute die überzeugende und befehlende „Kraft aus der Höhe“ erlangt. Aber diese Weihe bedeutet Dienen; und jenes Gebet muß von den Lippen derjenigen kommen, die dem Herrn dienen wollen, wo er sie haben will. So kam die Kraft am Pfingstfest herab, und auf dieselbe Weise wird sie jetzt noch erlangt. Wenn die Arbeit erfolglos und das Gemüt unbefriedigt ist, sollte man diese Verbindung durch Weihe und Gebet suchen. Das bedeutet ein sich Losmachen von allem Anziehenden, vor allem Ehrgeiz der Welt, nicht nur teilweise, sondern ganz. Es erfordert das ganze Leben und alles, was damit in Verbindung steht. Die Seele, die sich stets mit weltlichen Plänen beschäftigt, ist nicht angetan mit der Kraft, welche Seelen für Christum gewinnt. Je länger wir in und von der Welt sind, desto fester umrankt unsere Liebe die Dinge dieser Welt. Wir müssen losgerissen, entwurzelt und neu eingepflanzt werden.

Wenn das mit der Hilfe Gottes erlangt ist, können wir uns ihm unter „Gebet und Wachen“ ganz weihen. Dadurch wird dem Leben eine Einigkeit in der Absicht verliehen, die uns befähigt, mit Paulus zu sagen: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Diese eine, ungeteilte Absicht machte Paulus in dieser Welt zu einer Kraft für Gottes Sache, und sie wird noch heute für eine jede Seele dasselbe tun, die willig ist, den Preis zu bezahlen, den Paulus bezahlte — vollkommene Weihe, Einheit in der Absicht. Dies sehen wir heute noch an den Erfolgen, welche Weltmenschen erzielen, wenn sie alle ihre

Kräfte einer Sache widmen. Ihre Erfolge sind jedoch nur zeitlich und haben keinen Bestand; aber die Erfolge, die der Mensch durch Weihe und Gebet erringt, währen, weil sie durch Gott gewirkt sind, über Tod und Grab hinaus in alle Ewigkeit.

Der Christ hat nur eine Arbeit vor sich, und zwar das Reich Gottes auf Erden zu fördern. Unsere Gaben sind nicht zu wertvoll, unser Leben ist nicht zu köstlich, um für diese Arbeit dahingegeben zu werden, und wenn das geschieht, dann wird Gott die Hingabe, die Weihe, die ungeteilte Absicht mit einer solchen Kraft segnen, daß seine Sache mächtiglich vorangeht. „Ich vergesse, was dahinten ist (die Dinge dieser Welt), und strecke mich zu dem, das da vorn ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Das war kein halbherziger Dienst; und kein halbherziger Diener wird je ein solches Werk tun, das Paulus verrichtete. Das ganze Geheimnis liegt in der Weihe und im Gebet. Diese beiden Dinge werden den Christen in seiner Arbeit für Gott erfolgreich machen, denn nur einem solchen kann Gott seine Kraft mitteilen. Wenn wir mit Macht für Gott arbeiten wollen, müssen wir unser ganzes Leben ohne Rückhalt seinem Dienste weihen und müssen ernstlich und beständig im Gebete sein.

C. M. S.

Die höhere Kritik.

I.

Unter den Wissenschaften, welche zu der Frage, ob die Bibel eine Offenbarung Gottes sei, auf die eine oder andere Art Stellung genommen haben, nimmt die höhere Kritik einen besonderen Platz ein. Obwohl erst verhältnismäßig neueren Ursprungs, eine Wissenschaft, die sozusagen noch in den Kinderschuhen steckt, so macht sie doch so viel von sich reden und in immer weiteren Kreisen haben ihre Sentenzen (Urteilsprüche) Anerkennung gefunden, ja nahezu Alleinherrschaft erlangt.

Doch was verstehen wir denn eigentlich unter dieser sogenannten höheren Kritik? Diese Frage mag gewiß schon manchen, der von den Resultaten derselben hörte oder las, bewegt haben. Es wird gewiß daher für die Leser unseres Blattes von Interesse sein, die Kritik und ihr Verfahren einmal kennen zu lernen. Schreiten wir also zunächst zur Beantwortung der Frage: Was ist höhere Kritik?

Die höhere Kritik beschäftigt sich damit, die Entstehungsverhältnisse der biblischen Bücher zu untersuchen und letztere aus dem Bann einer übernatürlichen Ableitungsweise erlöst, in ihrem geschichtlichen Zusammenhange zu begreifen. Sie ist also der Zubegriff derjenigen Methode, durch welche die Echtheit oder Unechtheit der biblischen Schriften erwiesen werden soll.

Es mag noch erklärend hinzugefügt werden, daß es im Gegensatz zur höheren auch eine niedere Kritik gibt. Dieselbe befaßt sich mit den Veränderungen, die der

alt- und neutestamentliche Text im Laufe der Zeiten erfahren hat, richtiger erfahren haben soll.

Jede Kritik setzt das Vorhandensein eines Maßstabes der Beurteilung voraus. Besteht dieser Maßstab in den persönlichen Anschauungen des Kritikers oder in gewissen, von ihm angenommenen Vorurteilen, so ist die Kritik eine subjektive, und wenn sie nur die eigene Ansicht um jeden Preis zur Geltung zu bringen sucht, eine tendenziöse, stützt sie sich auf Tatsachen oder auf allgemein anerkannte Grundsätze und Regeln, so ist sie objektiv. Das kritische Urteil bleibt fast immer anfechtbar, bezw. läßt sich der Kritik eine Antikritik entgegenstellen, besonders wenn sie eine subjektive oder tendenziöse ist. Daher ist es für die Beurteilung der höheren Kritik von großer Wichtigkeit für uns, ihre Tendenz kennen zu lernen.

Es darf hier als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Weissagungen der hl. Schrift, richtiger ausgedrückt die erfüllten Weissagungen, den sichersten Beweis für deren Inspiration erbringen. Da aber die höhere Kritik letztere von vornherein ausschaltet, so muß sie logischerweise auch Stellung nehmen zur Prophetie. Welcherart diese Stellung ist, mag am Buche des Propheten Jesaja gezeigt werden.

Der Prophet Jesaja empfing seine Offenbarungen zur Zeit der jüdischen Könige Ufia, Jotham, Ahas und Hiskia. Als den Zeitpunkt seiner Berufung nennt er im Kap. 6, 1 das Todesjahr des Ufia (740 v. Chr.). Die letzte Spur seiner Wirksamkeit besitzen wir in den Weissagungen aus der Zeit des Einfalls der Assyrer unter Sanherib im Jahre 701 v. Chr. (Kap. 37—39.) Hieraus geht also hervor, daß Jesaja in den Jahren von 740—701 v. Chr. als Prophet tätig war, und in diese Zeit fällt auch die Entstehung seines Buches.

Über diesen letzten Punkt ist die Kritik jedoch anderer Meinung. Sie behauptet, das Buch Jesaja rühre von drei Autoren her, welche zu verschiedenen Zeiten lebten. Den ersten Teil des Buches, Kap. 1—39, schreibt sie dem Jesaja, dem Sohne Amoz zu. Dieser Teil entstand also während der Zeit von 740—701 v. Chr. Der zweite Teil, mit Kap. 40 beginnend, gehört dem sogenannten Deuterojesaja (wörtlich: zweiter Jesaja), welcher gegen Ende des babylonischen Exils lebte, und der dritte Teil hat einen nachexilischen Propheten, den sogenannten Tritojesaja zum Verfasser. Wo die Grenze zwischen den exilischen und nachexilischen Stücken zu ziehen sei, darüber hat man noch keine Einigung erlangen können. Die einen schreiben Kap. 63—66 dem Tritojesaja zu, während andere Kap. 56—66 annehmen. Doch sei dem wie es wolle. Für uns genügt es zu wissen, daß man das Buch Jesaja der Zeit seiner Entstehung nach in zwei Hauptteile zerlegt hat, Kap. 1—39 und Kap. 40—66.

Als Beweisgrund für die Annahme, die Verfasserschaft der beiden Teile des Jesajabuches sei eine verschiedene, bezeichnet man den Stil- und Sprachunterschied. Ob dieser Unterschied obige Annahme rechtfertigt, ob überhaupt ein solcher Unterschied besteht,

so soll hier nicht erörtert werden. Wir sind vielmehr der Meinung, daß der Grund für die Zerteilung des Jesajabuches in etwas anderem zu suchen ist, und zwar in einer gewissen Voraussetzung, welcher sich die höhere Kritik in noch vielen anderen Fällen als Maßstab ihrer Beurteilung bedient.

Diese Voraussetzung gipfelt in dem Satz: es gibt keine Weissagung, wo aber etwas als geweissagt erscheint, da handelt es sich stets um Berichte dahintertretender oder doch wenigstens zeitgenössischer Ereignisse. Wir drücken diesen Satz mit anderen Worten aus, wenn wir sagen: Die Erfüllungen gehen voraus und die Weissagungen folgen nach.

Solche Behauptung über die höhere Kritik mag gewiß manchem etwas gewagt erscheinen. Aber zum Beweise dafür, daß dieser Grundsatz tatsächlich befolgt wird, möchten wir Jes. 44, 24, 28 und 45, 1 bis 5 einer kurzen Betrachtung unterziehen. Dort heißt es: „So spricht der Herr, dein Erlöser, der dich von Mutterleibe hat bereitet: Ich bin der Herr, der alles tut, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde weit macht ohne Gehilfen; der ich spreche von Kores: Du ist mein Hirte und soll all meinen Willen vollenden, daß man sage zu Jerusalem: Sei gebauet! und zum Tempel: Sei gegründet! So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Kores, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Türen geöffnet werden und die Tore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen, ich will die ehernen Türen zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen und will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgenen Kleinode, auf daß du erkennest, daß ich der Herr, der Gott Israels, dich bei deinem Namen genannt habe, um Jakobs, meines Knechts, willen und um Israels, meines Auserwählten, willen. Ja, ich rief dich bei deinem Namen, da du mich noch nicht kanntest. Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist außer mir. Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest.“

Da das Buch Jesaja, wie wir feststellten, ums Jahr 700 v. Chr. entstand, Cyrus aber, von dem hier die Rede ist, ungefähr 150 Jahre nach dieser Zeit lebte, so müssen diese Worte Weissagung sein. In der Tat enthält obige Schriftstelle eine Weissagung, wie sie ihresgleichen in der ganzen hl. Schrift nicht zu finden ist; nicht nur das Kommen eines Königs wird vorausgesagt, sondern auch sein Name wird vorhergenannt. Kein Wunder, daß von seiten einer atheistischen Wissenschaft alles aufgeboten wird, diese Schriftstelle ihres prophetischen Charakters zu berauben; stellt doch Gott selbst gerade die Prophetie als Beweis seines Daseins hin. „Gedenkt des Vorigen von alters her; denn ich bin Gott und keiner mehr, ein Gott, desgleichen nirgend ist; der ich verkündige zuvor, was hernach kommen soll und vorhin, ehe denn es geschieht.“ Jes. 46, 9, 10.

Aber nach dem Grundsatz der höheren

Kritik, daß eine Vorherverkündigung unmöglich sei, muß die in Rede stehende Schriftstelle selbstverständlich erst zur Zeit des Cyrus entstanden sein. Diese Schlussfolgerung war denn auch die Veranlassung, das eine Buch Jesaja in zwei zu zerlegen und da mit dem 39. Kapitel der geschichtliche Teil desselben schloß, schien es das Wichtigste zu sein, hier die Teilung erfolgen zu lassen. Es ergeben sich also die Entstehungszeiten der beiden Teile ungefähr wie folgt:

Jesaja 1, Kap. 1—39 nach 700 v. Chr.

2, „ 40—66 „ 536 „

Hierbei stoßen wir jedoch auf eine beachtenswerte Tatsache. Im ersten Jesajabuche, Kap. 13 und 14, finden wir eine Perikope, welche vom Untergange Babels durch die Meder handelt. Da nun das erste Jesajabuch ums Jahr 700 v. Chr. entstand und Babylon erst im Jahre 588 v. Chr. von den Medern und Persern eingenommen wurde, so muß diese Stelle Weissagungen enthalten. Damit wäre der Grundsatz der höheren Kritik, Voraussetzung sei eine Unmöglichkeit, an ihrem eigenen Urteil widerlegt. Doch man weiß sich zu helfen, indem man die fragliche Perikope als eine „irrtümliche Gemischung“ bezeichnet. Sie gehört zwar dem Deuterjesaja, ist aber durch irgendeinen späteren Redaktor an die falsche Stelle geraten. Mit denselben Gründen scheidet man noch eine Reihe anderer Stücke aus, wie z. B. Kap. 11, 10—16; 12, 1—5; 24—27; 34 und 35, deren Zeit und Herkunft zum Teil noch streitig sind.

Ein weiteres Beispiel, welches den geschichtlichen Standpunkt der Kritik und ihre Verneinung der Vorherverkündigung so recht erkennen läßt, besitzen wir in ihrem Urteil über Jes. 24—27. Da diese Kapitel, welche von dem Weltgericht und dem Königtum Jehovas handeln, weder geschichtlich noch psychologisch zu verstehen sind, so bezeichnet man sie als ganz merkwürdig und überaus schwer zu deuten. Dunkle Anspielungen an zeitgeschichtliche Ereignisse, Kap. 24, 10; 25, 2 und 27, 10, worin man das zerstörte Babel erblicken will, verlegen die Entstehung jener Kapitel in eine spätere nachexilische Zeit. Die früher versuchte Ansetzung vor 588 oder im Exil scheidet an dem biblisch-theologischen Charakter dieser vier Kapitel. Denn Ausdrücke, wie die von der Vernichtung des Todes (25, 8) seien in der früheren vorexilischen Zeit unerhört (!) und Ausagen, wie 24, 21 und 26, 19 hätten nur in sehr späten Psalmen und dem Buche Daniel ihre Parallelen.

Wenn man diese Kapitel jedoch als das anerkennt, was sie in Wahrheit sind, nämlich eine Weissagung der letzten Zeit und einiger damit verbundener Ereignisse, deren Erfüllung allerdings noch bevorsteht, so würden sie wohl merkwürdig, aber gar nicht schwer zu deuten sein. Im andern Falle wären sie überhaupt unverständlich, Jesaja wäre ein Phantast gewesen und seine schriftlichen Erzeugnisse wären nicht wert gelesen zu werden.

Hermann Bruse.

Der Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht verlöscht.

„So dich aber deine Hand ärgert, so haue sie ab! Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingeseht, denn daß du zwei Hände habest und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.“ Mark. 9, 43. 44.

Zweimal wiederholt der Herr dies feierliche Urteil über die Gottlosen: „Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.“ Verse 46 und 48. Diese Stellen werden vielleicht mit mehr Sicherheit als irgend welche anderen angewandt, um die ewige bewußte Qual der Verdammten zu beweisen. Wenn diese Redensart von keinem andern der inspirierten Schreiber der Heiligen Schrift gebraucht worden wäre, bis zu dieser Stelle im Neuen Testament, würde sie bis zu einem gewissen Grad den Anschein erwecken, als wenn dort der Gedanke einer ewigen Qual ausgedrückt wäre. Aber gerade in diesem Fall mag es wiederholt werden, daß das Feuer, soweit wir seine Natur kennen, seine Beute, weit entfernt sie ewig zu erhalten, vollständig verzehrt, und daher der Ausdruck als ein Zeichen gänzlicher Zerstörung angesehen werden muß. Der Ausdruck, der in Mark. 9, 44 gebraucht ist, kann nichts anderes bezeichnen, als die vollkommene Vernichtung derjenigen, die ins Feuer geworfen werden.

Aber diejenigen, die von Christo hier angeredet wurden, haben diesen Ausdruck wohl verstanden. Jesaja und Jeremia gebrauchen oft das Bild des Wurms, der nicht stirbt und des Feuers, das nicht verlöscht. Das Volk las diese Ausdrücke täglich in der Schrift. Laßt uns sehen, welche Gedanken sie von denselben ableiteten. Wir lesen Jer. 17, 27:

„Werdet ihr mich aber nicht hören, daß ihr den Sabbattag heiligt und keine Last traget durch die Tore zu Jerusalem ein am Sabbattage, so will ich ein Feuer unter ihren Toren anzünden, daß die Häuser zu Jerusalem verzehren und nicht gelöscht werden soll.“

Aus diesem Text können wir sicherlich ersehen, welche Bedeutung das jüdische Volk dem Ausdruck „unauslöschliches Feuer“ beilegte. Dieses Feuer konnte nicht „gelöscht“ werden, daher war es „unauslöschlich“. Es sollte in den Toren Jerusalems angezündet werden und die Paläste der Stadt verzehren. Es war daher ein wirkliches, natürliches Feuer. Aber wie kann man annehmen, daß ein Feuer, welches auf diese Weise angezündet wird, ewig brennen würde? Sie verstanden es sicherlich nicht so, und wir sollten es noch viel weniger so verstehen. Diese Drohung des Herrn durch Jeremia hat sich erfüllt: „Und sie verbrannten das Haus Gottes und brachen ab die Mauer zu Jerusalem, und alle ihre Paläste brannten sie mit Feuer aus, daß alle ihre köstlichen Geräte verderbet wurden.“ „Daß erfüllet würde das Wort des Herrn durch den Mund Jeremias.“ 2. Chron. 36, 19. 21. So wurde Jerusalem verbrannt nach der Prophezeiung Jeremias, daß es durch

ein „unauslöschliches“ Feuer verzehrt werden sollte. Aber wie lange brannte dieses Feuer? — Bis es die Tore und Paläste, die ihm zum Raub fielen, zu Asche machte. Unauslöschliches Feuer ist daher bloß ein Feuer, das nicht gelöscht wird, — das heißt, nicht durch eine äußerliche Macht aufgehalten oder unterdrückt wird — und nicht aufhört, bis es alles gänzlich vernichtet, was ihm zur Nahrung dient. Dann hört es von selbst auf, weil nichts Verbrennbares mehr da ist. Der Ausdruck bedeutet nicht, daß das Feuer unbedingt ewig brennen, und folglich alles, was hineingeworfen wird, um die Flammen zu nähren, ewig erhalten werden muß, indem sich der verzehrte Teil sofort wieder erneuert.

Für die Gottlosen ist das angedrohte Feuer unauslöschlich, weil es nicht gelöscht noch aufgehalten wird, bis es sie gänzlich verzehrt hat.

„Denn die Gottlosen werden umkommen; und die Feinde des Herrn, wenn sie gleich sind wie eine köstliche Aue, werden sie doch vergehen, wie der Rauch vergehet.“ Ps. 37, 20. „Ihr werdet die Gottlosen zertreten; denn sie sollen Asche unter euren Füßen werden des Tages, den ich machen will, spricht der Herr Zebaoth.“ Mal. 4, 3. Hesekiel spricht gleicherweise von einem unauslöschlichen Feuer. „So spricht der Herr, Herr: Siehe, ich will in dir ein Feuer anzünden, das soll beide, grüne und dürre Bäume verzehren, daß man seine Flamme nicht wird löschen können; sondern es soll verbrannt werden alles, was vom Mittag gegen Mitternacht stehet. Und alles Fleisch soll sehen, daß ich's, der Herr, angezündet habe und niemand löschen möge.“ Hes. 20, 47. 48.

Obgleich dies ohne Zweifel eine Bildersprache ist, welche schwere Trübsal über ein gewisses Land, den „Wald im Felde gegen Mittag“ genannt, bezeichnet, gibt es uns nichtsdestoweniger ein Beispiel, wie der Ausdruck „unauslöschliches Feuer“ damals gebraucht und verstanden wurde; denn dieses Geschlecht ging vor vielen Jahrhunderten zugrunde und die Gerichte haben schon lange ihr Ende erreicht.

Jesaja spricht nicht nur allein von dem unauslöschlichen Feuer, sondern fügt noch den Wurm, der nicht stirbt, hinzu, gerade wie es in Markus der Fall ist:

„Und sie werden hinausgehen und schauen die Leichname der Leute, die an dir mißgehandelt haben; denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein.“

Dies ist ohne Zweifel die Stelle, welcher der Ausdruck in Markus entlehnt ist; aber eine kurze Prüfung derselben zeigt uns, daß der Wurm nicht der Vorwurf eines schuldigen Gewissens ist, sondern daß er, wie das Feuer etwas ist, das außerhalb und getrennt von dem Gegenstand seiner Beute existiert, und daß das, wovon er sich nährt, nicht die Lebenden, sondern die Toten, die „Leichname“ derer sind, die an dem Herrn gescheitelt haben. In Jesaja 14, 11 und 51, 8 spricht der Prophet wieder von dem Wurm als einem Mittel der Zerstörung,

aber immer in Verbindung mit dem Tod. Es ist daher klar ersichtlich, daß die Ausdrücke, die der Herr gebrauchte, um das Schicksal der Gottlosen zu beschreiben, seinen Zuhörern gerade das Gegenteil des Gedankens eines ewigen Lebens in Dual beweisen sollten.

Es gibt aber auch einen anderen Beweis, wenn ein anderer überhaupt nötig wäre, um zu zeigen, daß der Gedanke, den uns dieser Ausdruck vorführt, die vollständige Vernichtung von Wesen und die gänzliche Vernichtung durch äußere Elemente der Zerstörung ausdrückt. Das Wort, welches in der Stelle unserer Betrachtung mit „Hölle“ übersetzt ist, heißt *ge-enna*. Es ist besser, als ein Krüppel in das Leben einzugehen, als im vollen Besitz aller unserer Glieder und Fähigkeiten in die *ge-enna*. Wußten diejenigen, zu denen Christus sprach, etwas von diesem Ort, und welches Schicksal diejenigen erwartete, die dort hineingeworfen wurden? Ein lebendiges Bild des Ortes der Dual, auf welches unser Heiland Bezug nahm, war in fortwährender Tätigkeit vor ihren Augen, gerade außerhalb der Mauern Jerusalems.

Greenfield erklärt das Wort auf folgende Weise: „*Ge-enna* (ebraisch: *Ge-Hinnom*), das Tal Hinnom, südlich von Jerusalem, einst abgefordert für den schrecklichen Molochdienst, und später besetzt durch allerlei Unrat, sowohl von toten Tieren als von den Leichnamen der Verbrecher; um diese zu vernichten und dadurch eine Pestilenz, welche eine solche Menge verwesender Gegenstände hervorrufen würde, zu verhüten, wurde dort ein beständiges Feuer unterhalten.“

Solcherart war das Feuer der Gehenna, nicht ein Feuer, in welches die Leute hineingeworfen wurden, um darin lebend erhalten und gequält, sondern um verzehrt zu werden, nicht ein Feuer, das bestimmt war, die lebenden Wesen zu ernähren, sondern von den toten Körpern der Tiere und Verbrecher. Hieraus können wir den Ursprung der Verbindung des „Feuers“ mit dem „Wurm“ ersehen. Was das Feuer nicht verzehrte, wurde bald von dem Wurm ergriffen und verschlungen. Wenn jemand dazu verdammt worden wäre, lebendig an diesen Ort geworfen zu werden, wie die Gottlosen in ihre Gehenna geworfen werden, welche Hoffnung auf ein Entkommen hätte er noch haben können? Wenn das Feuer hätte rasch gelöscht werden können, ehe es sein Leben vernichtete, und die Würmer, die das verzehrten, was das Feuer übrig ließ, vertilgt worden wären, hätte er noch einige Hoffnung gehabt, lebend zu entkommen; weil dies aber nicht geschehen konnte, wußte er ganz gewiß, daß sein Leben bald erlöschen würde, und seine leblosen Überreste von den Werkzeugen der Zerstörung gänzlich vernichtet würden.

Dies war das Schauspiel, auf welches Jesus seine Zuhörer hinwies, um ihnen das Schicksal, das der Gottlosen wartete, vor Augen zu führen; damit sie im Hinblick auf das Werk der gänzlichen Vernichtung, das in dem Tal Hinnom vor sich ging — indem die Würmer das verschlan-

gen, was von den Flammen verschont blieb, — lernten, daß in der zukünftigen Gehenna, welche ihrer wartet, kein Teil von ihnen vor der vollständigen Vernichtung bewahrt bleibt, da ein Mittel des Todes das vollendet, was das andere nicht ausführt.

Wenn die Erklärung des Wortes *ge-enna* großes Licht auf die Bedeutung dieses Textes wirft, so ist die Erklärung eines andern gebrauchten Ausdrucks gleichbedeutend mit derselben. Die Worte für „unauslöschliches Feuer“ sind pur *asbeston*; und das Wort *asbeston* bedeutet ursprünglich einfach „unauslöschlich“, das ist: nicht aufgehalten durch irgend ein äußeres Mittel; der Ausdruck „ewig“ ist nur eine theologische Erklärung, welche hineingebracht und damit verbunden worden ist. Frühere Schreiber gebrauchten ihn in diesem Sinn.

Homer spricht in seiner Iliade (XVI, 123, 294) von Trojas geschleudertem „unauslöschlichem Feuer“ gegen die griechischen Schiffe, obwohl nur eins derselben durch dieses Feuer verbrannt ist. Und Eusebius, ein gelehrter Grieche, gebrauchte denselben Ausdruck an zwei Stellen in seinem Bericht über das Märtyrertum der Christen. Cronion und Julian wurden, nachdem man sie auf verschiedene Art gequält hatte, von einem „unauslöschlichen Feuer“ (*puri asbesto*) verzehrt. Dasselbe wird auch von Epimachus und Alexander gesagt. „Das pur *asbeston*“, sagt Westein, „bezeichnet ein solches Feuer, das nicht gelöscht werden kann, bis es alles vernichtet und zerstört hat.“

Dies ist sicherlich die Bedeutung dieser Stelle und der Sinn, in welchem sie zu jener Zeit verstanden wurde. Es ist ein kräftiges Zeugnis, um die völlige Vernichtung der Wesen zu beweisen. Dennoch erdreisten sich Erklärer nach 1800 Jahren diese ganze Darstellung zu verdrehen und geben den Ausdrücken eine ganz entgegengesetzte Bedeutung. Nur der Sinn kann der allein richtige sein, in welchem sie zuerst gesprochen wurden, und deshalb ist auch jede weitere Frage ausgeschlossen.

Es wird auch noch oft ein anderer Text angeführt, um die ewige bewusste Dual der Gottlosen zu beweisen. Es ist einer, in dem das Feuer als Mittel zur Bestrafung der Gottlosen erwähnt wird. Und dieses Feuer, welches „ewig“ genannt wird, wird in demselben Sinn verstanden, als das unauslöschliche Feuer in Mark. 9, 43. Es ist daher angebracht, diese Stelle in Verbindung mit der vorigen zu betrachten.

„Wie auch Sodom und Gomorra und die umliegenden Städte, die gleicherweise wie diese gehuret haben und nach einem andern Fleisch gegangen sind, zum Beispiel gesetzt sind und leiden des ewigen Feuers Pein.“

Wenn dieser Text richtig verstanden wird, finden wir wie in Mark. 9, daß er eine Ansicht vertritt, die der allgemeinen ganz entgegen ist. Der Sinn des Textes scheint ganz gewiß folgender zu sein: Die Sodomiter, die sich dem gottlosen Wandel hingegeben hatten, und als Folge davon auf ewig zugrunde gegangen sind durch das Feuer, das vom Himmel auf sie nieder-

regnete, werden uns als Beispiel der Gottlosen aller Zeitalter und ihres Untergangs, wenn sie denselben Weg einschlagen, hingestellt.

Petrus spricht von demselben Ereignis als einem Beispiel für die Gottlosen und berichtet, welche Wirkung dieses Feuer auf die Städte hatte. Es erhielt sie nicht inmitten der Flammen in einer unaufhörlichen Dual, sondern machte sie zu Asche. Er sagt: „Und hat die Städte Sodom und Gomorra zu Asche gemacht, umgekehrt und verdammt, damit ein Beispiel gesetzt den Gottlosen, die hernach kommen würden.“ Diese Sprache ist zu klar, als daß sie noch einer Erklärung bedürfte. Wodurch sind uns die Sodomiter zum Beispiel geworden? — Indem sie verworfen und „zu Asche“ gemacht wurden für ihre offenbaren und vermessenen Sünde. Gott spricht dadurch zu den Gottlosen aller Zeiten: Sehet, wie eure Sünden heimgesucht werden an euch, so ihr nicht Buße tut.

Aber diese Feuer brennen jetzt nicht mehr. Sucht nach der Lage jener alten und verdamnten Städte und ihr findet dort das salzige Wasser des Toten Meeres in trägen Wellen über jenen Platz, wo sie standen, dahinrollen. Jene Feuer werden darum „ewig“ genannt, weil ihre Wirkung eine ewige oder immerwährende ist. Diese Städte werden sich auch niemals von ihrem schrecklichen Untergang erholen, solange die Welt steht.

Und deshalb ist dieser Text zu der uns vorliegenden Frage sehr passend; denn er erklärt, daß die Strafe Sodoms ein genaues Vorbild der zukünftigen Strafe der Gottlosen ist; daher wird die Strafe nicht ein ewiges Leben in den Feuerflammen in einem unsichtbaren Kerker oder Ort der Dual sein, sondern eine völlige und offenbare Vernichtung, gerade wie Sodom durch sein unabwendbares Unglück vernichtet wurde.

Missionsercke.

Reisenotizen.

I.

Von Beirut, Syrien, durch Palästina nach Cheben.

Auf meiner Reise nach Washington zur Teilnahme an unserer Welt-Missionskonferenz beabsichtigte ich noch verschiedene wichtige Punkte in Palästina und Ägypten zu berühren, um dadurch mit unsern Missionsstationen in Fühlung zu kommen und gleichzeitig bessere Information in bezug auf die Evangelisation dieser Länder zu gewinnen. Demzufolge verließ ich Beirut am 28. März in Begleitung des Missionars Scholz, mit Haifa als unserem Reiseziel. Von hier sollte unsere geplante Wanderung zu Fuß durch Galiläa beginnen, ausgerüstet mit den notwendigsten Dingen, die in einem Rucksack untergebracht wurden.

Beim Einschiffen in Beirut bot sich uns eine interessante Szene dar: Eine Anzahl Juden waren mit uns an Bord gekommen, um über Jaffa, wo sie die Eisenbahn neh-

men müssen, nach Jerusalem aufs Fest zu reisen. Zahlreiche ihrer zurückbleibenden Glaubensbrüder hatten längsweits unsres Schiffes in kleinen Booten Platz genommen und fangen ihren scheidenden Genossen mit glühender Begeisterung patriotische Lieder nach. Besonders häufig wurde „Das Lied der Hoffnung“ wiederholt, das mit seiner zarten, wehmütsvollen Melodie sehr anmutig, und jene wehmütigen Gefühle der zerstreuten Nation recht wirkungsvoll zum Ausdruck bringt; in der Begeisterung läßt dies Lied, das in Hebräisch gesungen wurde, aber auch die durch die neuere zionistische Bewegung aufflammende Hoffnung besserer Zeiten erkennen.

Im Laufe der Reise machte ich die Bekanntschaft von 20 jüdischen Handelsleuten, die bereits drei Wochen aus Buchara in Westasien unterwegs waren und ebenfalls nach Jerusalem reisten. Mittels des Arabischen, das gleich dem Hebräischen zur semitischen Sprachenfamilie gehört, konnten wir uns genügend verständigen. Wie ich hörte, können sie sich alljährlich diese Reise leisten. Die Kosten derselben sind verhältnismäßig gering, da sie gewöhnlich Deckpassage nehmen und sich selbst beköstigen. Es ist interessant zu beobachten, wie sie ihre Mahlzeiten zubereiten: Fleisch, Kartoffeln, verschiedene Kohl- und Rübensorten werden, sauber gewaschen, in kleine Stücke geschnitten und dann abteilungsweise in einen flacheren Kochtopf fortiert; nachdem verschiedene Gewürze, Lauch, Zwiebeln hinzugegeben sind, wird das Ganze in die Schiffsküche getragen, wo es für eine geringe Entschädigung geschmort wird, oder man bereitet es auf dem vielfach mitgebrachten kleinen arabischen Ofen selbst zu. Einem größeren Saß werden steinharte Broststücke entnommen, um sie durch Aufweichen in Wasser mundgerecht zu machen. Das Mahl selbst nimmt man dann an der Erde im Kreise sitzend ein, indem man sich, je nach der Einrichtung und Bequemlichkeit, des Brotes oder der Finger als Löffel bedient, zuweilen werden auch wirkliche Löffel verwendet. Dies ist die im Orient allgemein gebräuchliche Weise. Nachts dienen die Mäntel aus Schaffellen und die arabischen Betten als angenehme Schlafeneinrichtung. So mag zur Zeit der Apostel die Reisegelegenheit ebenfalls gewesen sein!

Nach sieben Stunden erreichten wir Haifa, woselbst wir nach Erledigung unsrer Geschäfte übernachteten. Am Zeit zu sparen, benutzten wir am folgenden Morgen die Eisenbahn bis El Fule, einer Strecke von 35 km; von hier geht man noch etwa drei Stunden bis Nazareth, während die Bahn die Ebene Jesreel südöstlich weiter durchfährt, den Jordan kreuzt und auf ihrem nördlichen Laufe das Galiläische Meer berührt und dann im Ostjordanland nördlich nach Damaskus und südlich nach den den Muslimen heiligen Städten Medina und Mekka, in Arabien abzweigt.

Nachdem wir in einigen Windungen die Höhen vor Nazareth erreicht hatten, wurden wir recht angenehm durch den herrlichen Anblick der Stadt mit ihren weißen Steinhäusern überrascht. An allen Seiten von Bergen umgeben, schmiegte sich das Städtchen

in der Mitte am Fuße derselben halbkreisförmig an. Der Ursprung des jetzigen Namens ist uezer, welches Schöpling mit sich an demselben entwickelnder Blume bedeutet, oder auch Blume selbst. Wird der Ort auch nicht im Alten Testament genannt, so ist doch diese Bedeutung des Namens höchst sinnreich und belehrend, wenn man ihn mit den Schriftstellen in Jes. 4, 1 und 11, 1 in Verbindung bringt, wo von einem Zweig die Rede ist, der Frucht hervorbringen sollte. Die Romantik der ganzen Umgebung, die durch die Gebirgslandschaft gehoben wird, die blumenreiche Vegetation, die vor 19 Jahrhunderten noch viel üppiger gewesen sein dürfte, lehren in der Tat verstehen, daß gerade in diesem kleinen Flecken unser Heiland seine Vorbereitungsjahre verleben mußte, um in den schönen galiläischen Bergen seine Eindrücke schöpferischer Naturschönheiten zu bekommen, wie sie uns in seinen späteren Lehren immer wieder begegnen. War die Bevölkerung an sich, und vielleicht damit auch der Ort selbst, nur gering geschätzt: „Was kann von Nazareth Gutes kommen“ (Joh. 1, 46), so gibt uns dies eine gute Lehre, daß Gottes Gedanken anders sind als der Menschen Gedanken, und er aus scheinbar Verachtetem Gutes hervorbringen kann. Wahrscheinlich war für Gottes Plan kein anderer Ort so sehr geeignet, mochten auch sonst schlechte gesellschaftliche Einflüsse bestehen.

Die Stadt ist infolge der zahlreichen christlichen Anstalten im Aufblühen begriffen; von ihren 7500 Einwohnern sind dreiviertel katolisch, nur sehr wenige protestantisch. Es ist interessant abends am Marienbrunnen die Wasser holenden Frauen und Mädchen zu beobachten, wie sie ihre vollen Krüge auf dem Kopfe hereintragen. An dieser Sitte dürfte sich nichts geändert haben seit des Heilandes Zeiten, so daß mit Recht anzunehmen ist, daß auch er mit seiner Mutter an dieser einzigen hier befindlichen Quelle Wasser schöpfte.

Ob die andern von den Katholiken gezeigten Stellen, wie der Standort des Engels Gabriel bei der Ankündigung an Maria echt sind, muß wohl sehr bezweifelt werden. Von hier stammt auch die Bezeichnung „Nazarener“; die Araber bezeichnen den Christen übrigens heute noch kurzweg nosrani.

Nazareth und seine Umgebung war in den vergangenen Jahrhunderten oftmals der Schauplatz kriegerischer Aktionen, so zuletzt unter Bonaparte, späterem Kaiser Napoleon I., der hier mit den Generalen Kleber und Janot im Jahre 1799 den mit 40 000 Soldaten heranrückenden Pascha von Damaskus schlug.

Zum Schluß unsrer Wanderung hatten wir das Vergnügen, nach einer eigenartigen Einführung von einer englisch sprechenden arabischen Dame in ihrer Familie zu Gast geladen zu werden, um deren wirklich echte Gastfreundschaft zu genießen. Darauf wurden wir noch mit kostbarer Nadelarbeit beschenkt, die hier als Spezialität zum Verkauf angefertigt wird. Wir hatten hier auch eine gute Gelegenheit zu erfahren, von welcher Bedeutung der Spatregen für die

gesamte Bevölkerung ist; da er nun schon bis zum 30. März ausgeblieben war, lebten alle in banger Sorge, weil ein verspätetes Eintreffen desselben die Ernte entweder verdirbt oder ganz vereitelt. Das Getreide stand noch sehr niedrig. Eine Mißernte hat Teuerung und natürliche Verstimmung zur Folge und beeinflusst überhaupt direkt das ganze Leben. Auf Grund solcher Erfahrung kann man sich auch die Bedeutung des geistigen Spatregens lebhafter vorstellen, der das große Werk der letzten Gnadenbotschaft so befruchten soll, daß es schnell zur großen Ernte, dem Ende der Welt, kommen wird. Matth. 13, 39; Sach. 10, 1.

Für den nächsten Tag war unser Reiseziel über Kana nach Tiberias.

W. C. Ffing.

Für den Familienkreis.

Erhört.

„Wenn eine Veränderung eintritt, lassen Sie mir's sagen — aber — machen kann ich nichts.“ Mit diesen Worten verläßt der Arzt das Krankenzimmer, es ist beinahe ein Todesurteil. — Die Frau kehrt an das Bett des kleinen Kranken zurück, es ist ihr einziges Kind — und sie ist Witwe. Unruhig liegt er in seinen Kissen. Die abgemagerten Wangen, auf denen die Fiebrerröte brennt, haben doch der Ammut dieses Kindergeichts nichts rauben können.

„Mutterchen,“ stöhnt's vom Lager.

„Was denn, mein Junge?“

„Ich kann die Augen nicht zumachen, da sind lauter Bilder um mich herum.“

„Gib mir dein Händchen, ich sitze bei dir.“

„Nein — einen Umschlag — schnell — das sticht so — da, in der Seite — ach, und der Husten — wird denn der schreckliche Husten nicht endlich aufhören, liebe Mama?“

„Es wird schon alles wieder gut werden, hab' nur Geduld.“ Und dabei bereitet die Frau mit zitternden Händen die Kompreffe, die der gequälten Lunge Linderung bringen soll.

„Lungenentzündung hat der Doktor gesagt, ist das schlimm?“

„Nein, gar nicht.“

„Aber es tut so weh, kann man da auch sterben?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Ich möchte auch nicht; ich hab' doch bald meinen Geburtstag, ich freu' mich so darauf. Werde ich nicht schon sehr alt, Mama? Sieben Jahre — sieben Jahre — sieben Jahre! Wie viel Tage muß ich denn noch warten?“

„Sechzehn Tage, Fritzchen.“

„Hast du dich auch nicht verzählt? Ich kann's jetzt nicht ausrechnen, ich bin so müde.“

„Nein — gerade sechzehn Tage, aber die vergehen schnell.“

„Du fragst ja gar nicht, was ich mir wünsche.“

„O ja, ich weiß — einen Anzug.“

„Ja, aber schön muß er sein, mit einer Weste, wie die großen Herren, ich werde doch schon sieben Jahre. Und einen Säbel, und einen Saden — verdient man viel Geld, wenn man einen Saden hat?“

„Sei doch ruhig, Fritzchen, es strengt dich an.“

„Nein — ich will wissen — ich will doch viel Geld verdienen, wenn ich groß bin. So eine kleine Wohnung, wie wir haben, das mag ich nicht — lauter Säle müssen es sein, und schöne, feine Zimmer, sehr viele, und immer gutes Essen — bei dir schmeckt mir's ja auch, aber fein gedeckt muß alles sein, wie im Restaurant, weißt du — wo wir waren, als der Papa noch lebte — alles fein, recht fein.“

„Ja, ja, Fritzchen, wenn du groß bist.“

„Und viel Kuchen muß auch zu meinem Geburtstag sein und sieben Lichter, und Blumen auch, recht viel Blumen, ich habe Blumen so gern, Mama. — Warum weinst du?“

„Ich — weine ja nicht.“ — Die arme Frau unterdrückt ihre Tränen, unaufhaltsam wollen sie hervor. Bei den Worten des Kindes war ihr's wie eine Vision, kein Kuchen, keine Lichter, nur Blumen, Kränze auf einem kleinen Hügel.

„O, o! mir ist so schlecht, noch schlechter wie bei den Masern. Wird's denn nicht bald aufhören, Mama? oder dauert's noch lange?“

Die Worte werden leiser, bald murmeln die Lippen nur noch, unverständlich, verworren — die Händchen zucken — die kranke Brust arbeitet mühsam — jetzt verstummt das Geplauder ganz — er schläft.

Die Mutter ist an dem Bett in die Knie gesunken, fest preßt sie die kleine Hand des Knaben, als könne sie das entrinnende Leben halten, all ihr Denken wird zum Gebet.

„Laß ihn mir, Gott, du allein kannst helfen. Was bin ich ohne das Kind? Nichts — ohne Freude, ohne Hoffnung. Wenn diese Kinderlippen nicht mehr plaudern, wenn diese Kinderaugen nicht mehr an mir hängen — ich könnt's nicht ertragen. Sein Tod ist mein Tod! Du darfst ihn mir nicht nehmen, nichts will ich mehr von der Welt, nichts als dieses Kind, laß es mir!“

Die Uhr tickt gleichmäßig weiter — die Mutter liegt auf den Knien — das Kind schläft. Die Stunden verrinnen — es schläft weiter — tief — fest — ruhig.

Der Morgen graut — es schläft immer noch. Die Wangen beginnen sich leise zu röten, nicht mit Fieberrote — die Stirn ist kühl — das Gebet der Mutter ist erhört!

* * *

Sechzehn Jahre später.

Es ist um Mitternacht. Eine Frau wälzt sich unruhig auf ihrem Lager, sie kann nicht einschlafen, ihr Fritz, ihr großer Junge, ist noch nicht zu Hause. Sie sollte sein Spätkommen zwar gewöhnt sein, es ist alle Tage so, da helfen keine Ermahnungen. Aber er ist ja jung, entschuldigt sie ihn selbst, er will leben, genießen. Wo er nur das Geld dazu hernimmt? Sein Gehalt ist eben

noch nicht groß. Er lacht, wenn sie ihn danach fragt — Schulden hat er keine, da sind seine wohlhabenden Freunde, die ihn öfters freihalten, und dann ist das bißchen Bummeln gar nicht so teuer, er trinkt nicht viel, manchmal hat er ja auch einen kleinen Extravergnügen — und sie glaubt, sie müssen ihm ja alle gut sein, diesem schönen, jungen Menschenkinde mit den sonnigen, lachenden Augen und dem Wesen eines Kavaliere.

Ein Uhr — zwei — drei, er ist noch nicht da, die Mutter schläft, bekümmert um ihn, ein.

Am andern Mittag kommt Fritz mit einem Beilchensträußchen und einer Torte nach Hause — seine gute Alte soll nicht böse sein wegen gestern Nacht — es war ein bißchen toll, aber natürlich — nie wieder.

Draußen klingelt's, Fritz geht öffnen. — Leise, hastige Worte, ein unterdrückter Aufschrei, und Fritz stürzt herein, bleich, mit verzerrtem Gesicht, fassungslos.

„Es ist alles entdeckt — Mutter! o Mutter! — Die Unterschlagungen — schon lange — ich werde verhaftet!“

„Großer Gott — du?“

„Mutter, ich wollte leben!“

„Du mußt fort, mein geliebtes Kind!“

„Zu spät, Mutter — draußen ist schon — ich will mich nur anziehen — gleich — Mutter —“

„Was ist entdeckt?“

Er eilt ins Nebenzimmer. Im nächsten Augenblick erdröhnt ein Schuß.

Von allen Seiten eilen sie herzu, die Mutter, der vor der Tür Wacht haltende Kriminalbeamte.

„Tot?“ rief die Mutter.

„Nein, nur ins Auge geschossen,“ sagt sachlich der Beamte, „vielleicht verunstatet für Lebenszeit, wir werden ihn ins Gefängnis-hospital schaffen.“

Am selben Abend kniet eine verzweifelte Mutter vor dem leeren Bett ihres Sohnes.

Ihre Gedanken tauchen in die Vergangenheit. Sie sieht einen kleinen Sechsjährigen vor sich liegen, mit abgekehrten Händchen, vom Fieber geschüttelt, ein herziges, unschuldiges Kind. Und nun ringt sich's wie ein Schrei von ihren Lippen: „Großer Gott, warum hast du mein Gebet erhört, warum hast du ihn damals nicht sterben lassen?“

D. Steiner.

Gesundheit, Mäßigkeit.

Die kalte Abreibung.

Als ich einmal die elektrische Straßenbahn benützte, hörte ich, wie eine mir gegenüber sitzende, ziemlich energisch aussehende Dame zu ihrer Nachbarin gewendet die Äußerung fallen ließ: „Diese verfluchte Abreibung trägt allein die Schuld an meinem Husten und Schnupfen, sie ist mir zwar vom Arzt anempfohlen worden, aber ich pfeife darauf.“

Am liebsten hätte ich mich der Betreffen-

den als eifrige Verteidigerin der kalten Abreibung vorgestellt, doch da die Damen ausstiegen, war ich gezwungen, meine Gedanken für mich zu behalten, hoffe jedoch, daß sie diese Zeilen zu Gesicht bekommen.

Nein, meine Verehrteste, nicht die kalte Abwaschung des Körpers an und für sich, sondern höchstens die unvernünftige Anwendung hat Ihnen die Erkältung gebracht, wie warnt schon Pfarrer Kneipp, der die Heilkraft des Wassers erprobt, vor Übertreibungen, wie ermahnt er immer wieder zu mäßiger Anwendung, trotzdem hört man noch bisweilen die ungerechten Worte aussprechen: „Dieser oder jener hat sich zu Tode gekneippt.“

Allerdings wird viel darin gesündigt, und auch bei dem gelindesten Mittel, der kalten Abreibung, kann man sich oft mehr schaden als nützen, darum möchte ich meinen lieben Mitschwestern anempfehlen, sie so zu gebrauchen, wie ich sie an mir selbst seit Jahren erprobt; sie ist mir unentbehrlich geworden, und ich kann wohl sagen, daß sie meine zarte Gesundheit gefestigt und sehr gekräftigt hat, besonders auch mir gezeigt hat, welch großartiges Abhärtungsmittel sie ist.

Ich habe im Sommer damit begonnen, bezw. in den Tagen, in denen die lindern, milden Lüfte erwachen, dies ist das beste, da man im Herbst und selbst im Winter schon gar nicht mehr empfindlich ist, auch habe ich gefunden, daß die Abreibung am richtigsten morgens vorzunehmen ist, da bekanntlich die Körperwärme durch die Bettwärme erhöht, während am Abend leicht ein Frösteln schon durch den Temperaturwechsel der Zimmer hervorgerufen wird; die so oft gebrauchte Ausrede „es fehlt mir an Zeit zu derartigen“, wird hinfällig durch die Tatsache, daß ich niemals länger als zwei Minuten gebraucht, dann einen Moment in ein Frotteierhandtuch gehüllt und schnell angekleidet; ebenso gut ist wohl, sich ohne abzutrocknen noch einige Minuten ins Bett zu legen, es muß dies ausprobiert werden, wie es am besten bekommt. Ausgesetzt habe ich nur an den wenigen Tagen, an denen sich eine feste Eisdecke auf dem Wasser gebildet; besonders empfindliche Personen können, müssen evtl. sogar im geheizten Zimmer die Abreibung vornehmen.

So angewendet wird sie nicht schaden, sondern ungemein nützen, darum, ihr Frauen und Mädchen, macht den Versuch, sobald mildere Witterung eintritt; „es ist der Frauen Weh und Ach so tausendfach“, jagt schon Altmeister Goethe, ihr werdet sehen, wie abgehärtet ihr seid, wenn auch der scharfe Nordost euch umweht, wie manche kleinen Leiden, womit gerade Frauen besonders fortwährend behaftet sind, schwinden, wie eure Nerven gestärkt, eure Kräfte gehoben, wie mehr als alle angepriesenen Schönheitsmittel dieses einfache dazu beiträgt, Jugendfrische zu erhalten, und dankbar werdet ihr einstimmen in die Worte des oben genannten vortrefflichen Mannes:

„Ihr Wasser alle, preiset den Namen des Herrn!“

Verschiedenes.

— Die armenischen Massakere. In armenischen Patriarchat zu Konstantinopel ist folgender Bericht eingetroffen: In Adana sind 20 000 Personen, deren Wohnungen von Barbaren niedergebrannt wurden, ohne Obdach. In Kreise Kessab wurden alle Männer getötet. Frauen und Kinder konnten flüchten und wurden nach viertägigem Umherirren fast verhungert von französischen Schiffen aufgenommen und nach Alexandrette gebracht. In Antiochia lebten 130 Armenier, alle wurden getötet. In Lattaqua wurden alle armenischen Häuser niedergebrannt, alle Männer getötet; in der dortigen armenischen Gemeinde gibts nur noch Witwen und Waisen. Aus Hardschin wird gemeldet: 15 000 Waisen aus Scharli und Rumli, wo alle Armenier getötet wurden, sind hier eingetroffen. Es fehlt an Mitteln, die halbverhungerten Kinder zu ernähren. In den heimgesuchten Gegenden herrschen furchtbare Epidemien, da tausende Leichen wochenlang unberdigt blieben.

— Konfiszierte Bibeln und Korane. Bei der Untersuchung des Yildizkiosk fand man viele tausende Bücher in den — Ställen! Da gab es ganze Auflagen von Werken, die der Sultan fürchtete und deshalb vom ersten bis zum letzten Exemplar aufkaufte. Weit merkwürdiger aber ist es, daß in den Ställen hunderte Pakete von Bibeln und Koranausgaben gefunden wurden. Vor der hamidischen Zensur waren eben auch die heiligen Schriften nicht sicher, erhalten sie doch mehr als jedes andere Buch deutliche Hinweise auf Freiheit und Gerechtigkeit. In der gegen Abdul Hamid vorbereiteten Anklageschrift werden alle vom Exsultan eigenhändig als verdächtig angestrichenen Stellen der Bibel und des Korans verzeichnet sein. Die im Yildizkiosk ausgegrabenen Bücherschätze sind zunächst ins Unterrichtsministerium gebracht worden; sie sollen dann auf die in allen großen Städten zu bildenden Bibliotheken verteilt werden.

— Brand des Haupttempels in Tokio. Der Haupttempel in Tokio, der in seiner gegenwärtigen Anlage aus dem Jahre 1598 herrührte und als der erste buddhistische Tempel Ost-Japans galt, brannte vollständig nieder. Der Brand entstand durch einen Bettler, der unter den Bodendielen nächtigte und sich ein Feuer anzündete. Der Sachschaden wird auf neun Millionen geschätzt.

Bücherschau.

Brennende Fragen der Weltanschauung. Für denkende, moderne Menschen bearbeitet durch Ludwig v. Gerdell. Verlag von Bruno Becker's Buchhandlung, Otto Thon in Eilenburg.

Heft 1. „Ist das Dogma von dem stellvertretenden Sühnopfer Christi noch haltbar?“

Heft 2. „Sind die Wunder des Urchristentums geschichtswissenschaftlich genügend bezeugt?“

Heft 3. „Die urchristlichen Wunder vor dem Forum der modernen Weltanschauung.“

Preis pro Heft M. 1.—.

Die Hefte werden von jedem denkenden Menschen mit großem Gewinn gelesen werden. Der Verfasser führt den Leser aus der zerrißnen, unharmonischen Weltanschauung der Neuzeit zurück zu der einheitlichen prophetisch-apostolischen Weltanschauung, frei von den Zusätzen aus dem Heidentum überlieferter kirchlicher Dogmatik. Leider hat sich der Verfasser

nur teilweise befreit von der biblisch unhaltbaren Theorie des sofortigen Weiterlebens nach dem Tode bezw. der Theorie von der endlosen Dual der Gottlosen, wiewohl er sehr richtig die Entstehung der kirchlichen Seelenlehre und des Jenseitslebens aus dem heidnischen Platonismus herleitet und zeigt, wie die kirchliche Weltanschauung stark vom Heidentum durchseucht ist. Die Bibel sagt: „Welche Seele sündigt, die soll sterben.“ Jes. 18, 20. Es heißt nicht: Welche Seele sündigt, soll in absolut endloser Dual leben, sondern sie soll „sterben“. Sie spricht von einer endgültigen Vernichtung aller Rebellen im Weltenstaate Gottes, einer Reinigung des Kosmos von Sünde, Satan und seinen Anhängern. Wir glauben, daß sich Herr von Gerdell in einem Durchgangsstadium befindet, hoffen es vielmehr. Es ist anerkennenswert, daß er durch eigenes Studium so weit gekommen ist. Wir halten ihn für einen aufrichtigen, edlen Charakter. Aber das Urchristentum, das er bringen will, ist schon fertig. Inwiefern Herr v. Gerdell die Konsequenzen aus seiner prophetisch-apostolischen Weltanschauung hinsichtlich der Gebote Gottes, auch des Sabbatgebots, welches sowohl die Propheten und Jesus, als auch die Apostel alle, wie die urchristliche Gemeinde gehalten haben, zieht oder ziehen wird, wissen wir nicht. Der Schlußsatz seiner vortrefflichen Abhandlung „Ist das Dogma von dem stellvertretenden Sühnopfer Christi noch haltbar?“ schließt mit den Worten, die wir von ganzem Herzen unterschreiben: „Jesus starb nicht, um uns die Erfüllung seiner Gebote zu ersparen. Er starb vielmehr, um sie uns doppelt zur Gewissenspflicht zu machen.“ — Gerdell berührt in seinen Werken auch die Rolle der Engel, und zwar mit Recht, denn sie besitzen einen großen Anteil im Erlösungsplan. Sie sind „dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um dererwillen, die ererben sollen die Seligkeit“. In seiner Abhandlung „Die urchristlichen Wunder vor dem Forum der modernen Weltanschauung“ sagt Gerdell sehr richtig: „Jesus versichert . . . : Der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln und dann wird er einem jeden vergelten nach seinem Tun“. Matth. 16, 27. Hat sich Jesus über seine Engelbegleitung getäuscht, dann werden wir auch auf seine Richteransprüche nicht mehr viel geben können, dann ist er ein Schwärmer gewesen, der sich seinen Heilandsberuf eingebildet hat. Er kann dann auch im Übrigen nicht mehr ernst genommen werden. Wer also das Dasein der Engel bestreitet, hat damit die religiöse Autorität Jesu verworfen. Kein Mensch, dessen Urteil nicht theologisch verborgen ist, wird dieses Entweder-Oder bestreiten.“ Aber dieser selbe Jesus machte seinen Jüngern im apostolischen Zeitalter in unzweideutigen Worten auf die Notwendigkeit der Sabbatfeier aufmerksam mit den Worten: „Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder aber am Sabbat.“ Matth. 24, 20. Wer A sagt muß auch B sagen. Oder sollte die religiöse Autorität Jesu hier nicht auch gelten?

Crist Haeckel als Biologe und die Wahrheit. Von Dr. Arnold Braß. Verlag von Max Kiehlmann, Stuttgart.

Das Büchlein ist in einer für Laien ziemlich verständlichen Weise geschrieben und enthält die Ergebnisse der biologischen Forschungen eines Gelehrten, der den Gottesgedanken vertritt, im Gegensatz zu der atheistisch-monistischen Weltanschauung der Haeckelaner. Auf direkte Fehler, welche sich Haeckel auf dem Gebiet der biologischen Untersuchungen hat zuschulden kommen lassen, ist hingewiesen. Im

großen und ganzen zeigt das Werk, daß durchaus nicht alle Gelehrten den Standpunkt Haeckels teilen, dessen phantastische Hypothesen die kritiklosen Massen von vorneherein als unumstößliche Tatsachen betrachten. Preis M. 1.50.

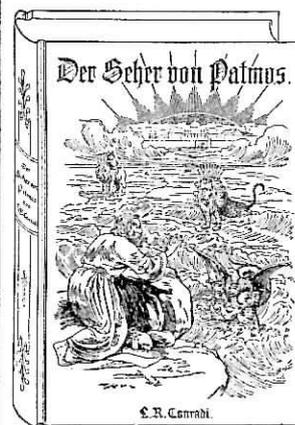
Zu beziehen durch den Verlag dieses Blattes.

Der Seher von Patmos.

Eine Betrachtung

über das letzte Buch der Bibel.

Von L. R. Conradi.



Durch dieses Buch werden die Ausführungen des Werkes „Die Weissagung Daniels“ ergänzt und erweitert. Das in der heutigen Zeit vielfach als unverständlich hingestellte Buch der Offenbarung wird in einfacher Weise an der Hand der Welt- und Kirchengeschichte erklärt.

Es wird gezeigt, wie der Herr in symbolischen Darstellungen einen Überblick über die Ereignisse, welche besonders das Volk Gottes betreffen, von der Zeit Christi bis ans Ende gibt. 43 Illustr. tragen zum besseren Verständnis der 560 Textj. bei.

Preis: Leinw. Marmoroch. M. 5.—

Goldschnitt " 6.—

Zu beziehen durch den Verlag d. Bl.

Herold der Wahrheit,

erscheint jeden 1. und 3. Montag im Monat.

Druck und Verlag:

Internationale Traktatgesellschaft in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur:

L. R. Conradi, Hamburg, Grindelberg 15a.

Korrespondierender Redakteur:

H. F. Schuberth, Wilhelmstraße bei Cassel, Landgraf-Karlstraße 6.

Abonnementspreis:

1. Für Deutschland eingetragene in die Postzeitungsliste unter „Herold der Wahrheit I. Ausgabe A oder B“ Ausgabe A. (Herold der Wahrheit allein) kann bestellt werden:

von Jan. bis Jan. für M. 1.80, Bestellgeld 24 S.	=	M. 2.04
" April " " " " 1.35, " 18 "	=	" 1.58
" Juli " " " " 0.90, " 12 "	=	" 1.02
" Okt. " " " " 0.45, " 6 "	=	" 0.51

Ausgabe B. (Herold der Wahrheit mit Beilagen, Stionswächter und Bibellectionen.)

Bestere erscheinen mit der zweiten März-, Juni-, Sept.- u. Dezbr.-Nr. für das kommende Vierteljahr.

Von Jan. bis Jan. für M. 2.80, Bestellgeld 24 S.	=	M. 3.04
" April " " " " 2.10, " 18 "	=	" 2.28
" Juli " " " " 1.40, " 12 "	=	" 1.52
" Okt. " " " " 0.70, " 6 "	=	" 0.78

2. Fürs Ausland: Herold der Wahrheit allein:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr Kr. 2.40
die Schweiz	frs. 2.50
Amerika	" 0.60
Rußland	Rbl. 1.20
Braßilien	pro Jahr 2 Rbl. 500 rs.

Herold der Wahrheit mit Stionswächter und Bibellectionen:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr Kr. 3.60
die Schweiz	frs. 3.75
Amerika	" 0.90
Rußland	Rbl. 1.80

Preis per Nummer 10 Pfg.